

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die inoffiziellen Anzeigen ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Freitag 17. Mai 1895.

Druckerei: Berlin C, Grödenstraße 8.

Telegramme.

Hamburg, 17. Mai. Das hier eingetroffene englische Dampfschiff 'Barclay' hat auf der Vorreise ein fassähnliches Schiff in den Grund gebohrt. ...

ausgeliefert werden kann, scheinen sich die Herren Zimmermann und Genossen nicht genügend überlegt zu haben.

Das Ende der österreich-ungarischen Ministerkrise.

Ranffy hat gesagt - wie wir bereits in der gestrigen Morgenausgabe telegraphisch mittheilen konnten, ist das Rücktrittsgesuch des österreichischen Ministers des Auswärtigen Grafen Kalnoky von Kaiser Franz Joseph genehmigt und der vormalige österreichische Gesandte in Budapest, Graf Agenor Goluchowski, zum Minister des Auswärtigen ernannt. ...

§ 1. Wer es unternimmt, in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mittheilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, durch unwahre und zur Verführung geeignete Angaben täuschlicher Art über die Beschaffenheit, die Herstellung oder die Preisberechnung von Waaren und gewerblichen Leistungen, über die Bezugsquelle von Waaren, über den Preis von Auszeichnungen, über den Inhalt oder den Zweck des Verkaufs den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzuheben, kann auf Unterlassung der unwahren Angaben in Anspruch genommen werden. ...

§ 2. Wer es unternimmt, in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mittheilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, durch unwahre Angaben über die Beschaffenheit, die Herstellung oder die Preisberechnung von Waaren oder gewerblichen Leistungen, über die Bezugsquelle von Waaren, über den Preis von Auszeichnungen, über den Inhalt oder den Zweck des Verkaufs den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzuheben, wird mit Geldstrafe bis zu Einhundert fünfzig Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. ...

§ 3. Durch Beschluß des Bundesrats kann bestimmt werden, daß gewisse Waaren im Einzelverkehr nur in bestimmten Mengen einbezogen oder mit einer auf der Waare oder ihrer Aufmachung anzubringenden Angabe der Menge genehmigt veräußert oder selbsterhalten werden dürfen. ...

Der Gesekentwurf zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs.

liegt nunmehr dem Bundesrat zur Vertheilung vor. Den Gesichtspunkten, welche bei seiner Ausarbeitung maßgebend waren, hatte i. Z. eine von der Reichsverwaltung berufene Versammlung von Sachverständigen im Allgemeinen zugestimmt. Der auf Grund dieser Beratungen formulierte Gesekentwurf war dann den Bundesregierungen zur Begutachtung unterbreitet worden. ...

§ 4. Wer über das Erwerbsgeheimnis eines Anderen, über die Person des Inhabers oder Leiters des Geschäfts, über die Waaren oder gewerblichen Leistungen eines Anderen unwahre Mittheilungen in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mittheilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, durch unwahre Angaben täuschlicher Art über die Beschaffenheit, die Herstellung oder die Preisberechnung von Waaren oder gewerblichen Leistungen, über die Bezugsquelle von Waaren, über den Preis von Auszeichnungen, über den Inhalt oder den Zweck des Verkaufs den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzuheben, wird mit Geldstrafe bis zu Einhundert fünfzig Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. ...

§ 5. Wer über das Erwerbsgeheimnis eines Anderen, über die Person des Inhabers oder Leiters des Geschäfts, über die Waaren oder gewerblichen Leistungen eines Anderen unwahre Mittheilungen in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mittheilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, durch unwahre Angaben täuschlicher Art über die Beschaffenheit, die Herstellung oder die Preisberechnung von Waaren oder gewerblichen Leistungen, über die Bezugsquelle von Waaren, über den Preis von Auszeichnungen, über den Inhalt oder den Zweck des Verkaufs den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzuheben, wird mit Geldstrafe bis zu Einhundert fünfzig Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. ...

§ 6. Wer in geschäftlichen Verlehen einen Namen, eine Firma oder die besondere Bezeichnung eines Erwerbsgeheimnisses in einer Weise benutzt, welche darauf berechnet und geeignet ist, Verwechslungen mit dem Namen, der Firma oder der Bezeichnung eines Erwerbsgeheimnisses herbeizuführen, deren sich ein Anderer bedient, ist, sofern er dem Entzug des Schadens verpflichtet. ...

§ 7. Mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre wird bestraft: 1. wer als Angestellter, Arbeiter oder Lehrling eines Geschäftsbetriebes, eines Betriebsgeheimnisses, die ihm vermögtsdienliche Dienstverhältnisse anvertraut oder sonst zugänglich geworden sind, während der Geltungsdauer des Dienstvertrages, 2. wer als Angestellter, Arbeiter oder Lehrling eines Geschäftsbetriebes, eines Betriebsgeheimnisses, dessen Geheimnisse ausdrücklich bescheidene Aufklärung der Vernehmungsbefugnisse anvertraut worden sind, dieser Aufklärung entgegen nach Ablauf des Dienstvertrages, unbefugt an andere zu Nutzen des Wettbewerbes mittheilt. ...

Deutsches Reich.

\* Die Kaiserin begab sich gestern Vormittag mit dem sehr prächtigen Zuge um 9 Uhr 18 Minuten von der Wildperlwiese nach Berlin und von da nach Tempelhof, um daselbst einer Sitzung in Angelegenheiten der freiwilligen Krankenpflege beizuwohnen. ...









[Nachdruck verboten.]

## Der Lüge Saat.

[45] Roman von E. von Wald-Zedwitz.

Das Geſpräch wurde unterbrochen, weil das Mädchen einen Brief brachte, worin Malten gebeten wurde, am Sonntage bei einer hieſigen Familie eine Taufe abzuhalten.

„Gottes Segen kehrt bei dieſen Leuten reichlich ein,“ bemerkte er, als er das Schreiben geleſen hatte und unwillkürlich knüpfte ſich hieran Erörterungen über die Verhältnisse dieſer Familie, wodurch Otto vergaß, den Zug aus Arel's Kindheit zu erzählen.

„Du wollteſt mir noch irgend eine Geſchichte von Herrn Dönſtrut mittheilen,“ warf Melitta leicht hin.

„Ja, ſo,“ lachte Malten. „Höre nur! Das war recht komiſch. Alljährlich fand zu Weihnachten am heiligen Abend auf dem Gutshauſe in Gravitten die Chriſtbeſcherung ſtatt. Die Familie Dönſtrut, wir Paſtorenkinder und eine große Anzahl bedürftiger Dorffproſen wurden dort reichlich beſchenkt und Frau Dönſtrut hielt darauf, daß auch Abda und Arel einen Griff in ihre Sparkaſſe thaten, um kleine Geſchenke zu kaufen. Für uns Kinder war es ein großer Feiertag, wenn wir kurz vor Weihnachten in der altmodiſchen Gutskaſe nach Mitau gefahren wurden, um dort unſere Einkäufe zu beſorgen.“

Während Abda ſich vorſorglich auf einem Zettel Alle notirt hatte, welche ſie beſchenken wollte, und unter keinen Umſtänden über einen beſtimmten Werthſchatz hinausging, ſteckte Arel ſeine ganze Sparkaſſe in die Taſche, ſtürzte in den erſten beſten Laden, ſtürzte ſie dort um, kaufte, was ihm gerade unter die Finger kam, wobei es ihm wohl begegnete, daß ſeine Gelder nicht mehr reichten und er Abda's Hilfe in Anſpruch nehmen mußte.

Wahllos haute er ſeine ſämmtlichen Gaben am Heiligen Abend auf, während Abda von den übrigen ſtets einen Theil zurückbehielt, mit dem ſie am zweiten Feiertage, wobei uns ein Tannenbaum angezündet wurde, ihren Freunden und Freundinnen auch noch eine Freude machen wollte.

„Hätte Arel mit ſeinen Händen kommen ſollen? Nein, das würde er nicht über's Herz gebracht haben. Wie aber ſing er es an?“

„Ich weiß — ich weiß!“ — rief der älteſte der Knaben, die mit hochgerötheten Wangen aufmerkſam zugehört hatten.

„Nun, ſo ſage es, kleiner Mann.“

„Er verſchenkte ſein Steckenpferd und ſeinen Helm!“

„Fehlgeſchoſſen!“

„Aber ſeinen Pfefferkuchen doch, denn ſeine Mutter gab ihm doch andere. — Nicht wahr, Mama?“

„Nein — auch das nicht.“

„So?“ Bittere Enttäuſchung malte ſich auf dem Kindergeſichtchen.

„Er nahm heimlich ſeiner Schweſter und ſeinem damals noch lebenden jüngerem Bruder die von ihm erhaltenen Geſchenke wieder fort — ſie hätten ja doch genug — und gab ſie den armen Dorfkindern.“

„Ach — das war aber —“ rief Karl ganz verduſt, doch er ſtaute; das, was er ſagen wollte, ſchien ihm doch zu ſehr gegen den Reſpekt zu gehen. „Und doch iſt er ſo groß geworden“, ſagte er ſtatt deſſen.

„Ja, das war zwar Unrecht — halb ſprach Arel's Eitelkeit, halb ſein gutes Herz aus ſeinem Thun. Und ich glaube,“ fuhr er, ſich an Melitta wendend, fort, „aus den Mittheilungen von Frau von Sternfeld ſchließen zu dürfen, daß im Grunde genommen dieſer charakteriſtiſche Zug ihm noch inne wohnt. Heute freilich“ ſetzte der Paſtor erſt hinzu, „iſt derſelbe gefährlicher und der Eitelkeit hat ſich wohl eine ſtarke Doſis von Leichtſinn und Genußluſt beigemiſcht.“

Melitta hatte aufmerkſam zugehört und das gleichgiltige: „Dies mag wohl ſein,“ ſtimte nicht mit dem Glühen ihrer Wangen und der Sprache ihrer Augen überein. Die Erzählung Malten's beſchäftigte ſie weit mehr, wie ſie ſich eingelehnt wollte. Doch ihre Gedanken wurden bald von Arel Dönſtrut abgelenkt.

„Ich glaube, geſtern Deine Freundin, Frau von Stehndorf, in der Kirche geſehen zu haben“, ſagte Otto nach einer Weile.

„Und das ſagſt Du mir erſt jetzt? Sie hat es mir wahrſcheinlich übel genommen, daß ich noch nicht bei ihr war, ſonſt wäre ſie ſicherlich zu uns gekommen. Es iſt auch unrecht von uns“, ſetzte Melitta mit einem vorwurfsvollen Blick auf ihren Mann hinzu, der ihre Bitte, Fiſi zu beſuchen, ausweichend beantwortete.

Dem anhaltenden Winter, der zwar nicht ſtreng aufgetreten war, aber ſich bis dahin noch nicht entſchließen konnte, dem Frühling zu weichen, folgte jetzt überräſchend ſchnell der Lenz. Mit kräftigem Schritte, Sonnenschein, ſaftiges Grün und Blumen im Gefolge, kam er in das Kronenberger Thal, um dort mit liebenswürdigem Macht ſeine Schönheit zu entſalten. Weichen, zarte Anemonen, Himmelschlüſſel, Leberblumen, Primeln und Waldmeiſterlein löſten die Schneeglöckchen ab, deren kurzer Jugendtraum ſchon verklungen war. Nur hier und da vereinzelt klang leiſe noch ein Glöckchen durch die Luſt. Die Staare trugen ſchon zarte Fädchen für ihre Neſter zuſammen.

„Wie herrlich die Erde blüht,“ ſagte Malten zu ſeiner Frau. „Du könnteſt einmal zu Sternfeld's gehen und Herrn Dönſtrut daran erinnern, daß es ſich jetzt wohl lohnte, den Pfarrgarten zu beſuchen.“

Melitta nickte bejahend und führte bald den Auftrag aus. „Die gnädige Frau machen Beſorgungen, der Herr Major befinden ſich im Dienſt, aber Herr Dönſtrut ſind zu Hauſe,“ meldete Friedrich.

Melitta wollte ſich kurz ihres Auftrages entledigen, um ſich dann wieder zu entfernen, als Arel, freudiges Erſtaunen auf den Zügen, auf den mit Blumen beſtellten, abgeſchloſſenen, als Durchgangszimmer eingerichteten Vorplatz trat, wo Frau Malten ſtand.

„Sie wollen gehen? Heißt das Ihr Verſprechen halten, einem armen Kranken Geſellſchaft zu leiſten?“

„Ich glaube, wir bekommen Regen, ich muß weiter,“ antwortete Melitta verwirrt, doch in dieſem Augenblicke war es, als wenn ſich die Schleuſen des Himmels alle gleichzeitig öffneten, und ein Platzregen fiel nieder, ſo daß an ein Fortgehen nicht zu denken war.

„Sehen Sie, nun ſind Sie gefangen, ſchöne Frau, haſa.“

„Nein, ich muß aber wirklich —“

Wie lieblich dieſes Erröthen Melitta ſtand, ein Roſenſchimmer lag auf der zarten, durchſichtigen Haut ihres reizenden Geſichtes. Arel ſah es mit Entzücken, und ſein Blick richtete ſich voll auf die junge Frau.

„Sie fürchten ſich vor mir, und leider haben Sie ein Recht dazu. Ich war an jenem Abend —“ ſagte er mit demüthiger Stimme.

Melitta hob abwehrend die Hand.

„Ja — ja, ich ſchweige ja ſchon, aber Sie dürfen ſich meinem Anblick nicht entziehen. Sie müſſen mir Ihre Freundschaft ſchenken. Ich habe ſo wenig Freundschaft auf der Welt.“ Das klang wahrhaft rührend.

Es regnete immer ſtärker; Melitta ſah beſorgt auf die Straße, welche mit einem Male von Waſſer überfluthet war.

„Es wäre Tollheit, ſich jetzt hinaus zu wagen. Gebulden Sie ſich nur noch, geſtrenge Herren regieren bekanntlich nicht lange. Sie ſind dann meines unangenehmen Anblickes überhoben — oder — ich werde Sie allein laſſen, gnädige Frau.“

Trotzdem erzog Frau Malten dennoch die Möglichkeit, den Heimweg anzutreten.

In diesem Augenblick eilte Luze die Treppe hinauf. Er hatte unterwegs, als er vom Schießstande zurückkehrte, einen Wagen gefunden und benutzt, dieser hielt noch vor der Thür, weil er mit ihm weiter bis zur Kaserne fahren wollte.

„Ach, Herr von Sternfeld!“ rief Melitta und dabei konnte es dem Major nicht entgehen, daß sie erregt und verwirrt war. Ein fragender Blick fiel auf sie, ein strafender auf Axel — kannte er doch seinen Schwager zu genau, um nicht zu ahnen, daß er der jungen schönen Frau Dinge gesagt habe, welche sie in Verwirrung verlegten.

„Nun, sind Sie allein? Ist Abda nicht zu Hause?“

„Wie Du siehst, sonst würde sie wohl hier sein oder wir wahrscheinlich bei ihr,“ gab Dönstrut kurz zurück, wogegen Melitta um Ueberschütze und Regenschirm bat, damit sie den Heimweg antreten könnte.

Unbefangen war Frau Malten nicht, dies sah der Major und etwas wie Bangen, daß sein Schwager die durch die Umfassungsformen scharf gezogene Grenze ihr gegenüber bedenktlich überschritten haben könnte, stieg in ihm auf.

„Das trifft sich herrlich, gnädige Frau“, wandte er sich jetzt an Melitta. „Der Wagen wartet, ich wollte nur hier dieses Instruktionsbuch holen und dann nach der Kaserne fahren. Ich darf Ihnen wohl einen Platz anbieten und setze Sie trocken bei der Pforte ab.“

„Gern, gern,“ rief Melitta und Sternfelds feines Ohr glaubte darin einen Ton zu verspüren, welcher ihm andeutete, daß sie sich von einer Angst befreit fühlte.

„Also bei gutem Wetter im Pfarrgarten, auf Wiedersehen,“ wandte sie sich jetzt an Axel, der sich misguthig verneigte.

Melitta stieg in den Wagen, Sternfeld folgte und düsteren Blickes sah Dönstrut die Weiden von dammen fahren.

„Ihrem Herrn Schwager geht es ja viel besser“, plauderte Melitta, doch Luze hörte kaum was sie sagte, um endlich das Auge voll auf sie zu richten.

„Glauben Sie an meine Freundschaft, gnädige Frau?“ das klang fast feierlich.

„Warum sollte ich es nicht?“ Wunderbar, der zweite Mann, der in so kurzer Zeit von seiner Freundschaft zu ihr sprach — und doch behauptete man, daß eine solche zwischen Mann und Weib nicht denkbar sei.

„Eine wirkliche, ernste Freundschaft, die Ihr Bestes will und welche demnach auch wohl das Recht hat, ein offenes Wort zu sprechen und eine Frage zu thun, welche vielleicht im ersten Augenblick dreist erscheinen mag?“

„Auch dieses,“ entgegnete Melitta mit leicht schwankender Stimme.

„Wissen Sie, gnädige Frau, daß ich mir bittere Vorwürfe darüber gemacht habe, Sie an jenem Abende zum Tanze geführt zu haben. Es sind Ihnen sicherlich Unannehmlichkeiten mit Ihrem Gatten daraus erwachsen und ferner steht damit in erster Linie der Unfall in Zusammenhang, welcher Ihnen auf dem Balle begegnete. Die stürmische Art meines Schwagers, sein rasendes Tanzen trugen daran freilich die größere Schuld. Ihnen wahrscheinlich selbst nicht bewußt, sind dadurch Beziehungen mit ihm erwachsen, welche Ihnen denselben viel schneller näher brachten, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre. — Nun kommt meine Warnung, welche ich allein auf Rechnung unserer Freundschaft zu setzen bitte. Er ist für Schönheit empfänglich und ganz der Mann dazu, eine junge Frau in den Mund der Leute zu bringen. Ich sah Ihre Verlegenheit, als ich kam und Sie allein mit ihm traf, sagen Sie es mir offen — Verschwiegenheit brauche ich nicht erst zu versichern —, hat er Ihnen etwas gesagt, was er nicht thun durfte, besonders weil Sie sich ohne Zeugen befanden?“

„Aber ich bitte Sie, Herr von Sternfeld!“ rief Melitta, gezwungen lachend.

Doch Luze glaubte an ihre Aufrichtigkeit und reichte ihr warm die Hand.

„Dann bin ich beruhigt, und versprechen Sie mir nun, in mir nur einen offenen, opferbereiten Freund zu sehen.“

„Das will ich,“ entgegnete Melitta zuversichtlich und erwiderte den Händedruck des Majors herzlich.

(Fortsetzung folgt.)

### Cirkusliebe.

Aus dem Holländischen übersezt von Friedrich Eich. (Fortsetzung.)

„Lassen Sie sie lachen, das ist nichts als Eiferucht“, behauptete Nelly. Wie es käme, daß sie sich nicht früher kennen gelernt hätten. — Ob Wynheer von außerhalb der Stadt sei? — Nein? Aber dann . . . ? — „Interessiren Sie sich nicht für Circusvorstellungen, wie ist es möglich! — So haben die Freunde also Mühe gehabt, Sie hierher zu bringen? Nun, da haben sie ein gutes Werk gethan.“ — Dolf entschuldigt sich: da im allgemeinen sei er nicht so auf den Circus verfaßten, aber dies sei ganz etwas anderes. — „D, sehr galant. Und jetzt holen Sie das Veräumte nach!“ — Gewiß, gewiß, jetzt würde er regelmäßig kommen. — „Versprechen Sie mir das?“ — „Bestimmt, mein Wort.“ — „Also dann,“ und sie steckt eine Blume aus ihrem Strauß in sein Knopfloch, — „dann kommen Sie bestimmt und gewiß die folgende Woche zu meinem Benefiz, nicht wahr?“ — „D, bereits viel früher.“ — „Sehr gut,“ die Herren müßten es Nelly nicht übelnehmen; die Vorstellung sei zu Ende und sie fühle sich recht müde. — Sie steht auf; Händeschütteln, besonders Galante drücken ihre Lippen auf den Handschuh; man lächelt Abschiedsworte, klein und süß wie Bonbons. Zu Dolf: „Nun, ich hoffe Sie bald wieder zu sehen.“ Er steht auf und sammelt eine Banalität und fort schwebt die kleine Fee, alles Licht mit sich nehmend. Langweilig ist es jetzt; das „wollen wir nicht lieber auch fortgehen?“ findet keinen Widerspruch und die Herren fahren mit der Pferdebahn nach der Mitte der Stadt, wo sie in einem Kaffee oder Restaurant alles noch einmal durchsprechen.

„Mein Himmel, Dolf, Du warst ja der Hahn im Korbe heute Abend!“

Einzige Antwort: ein weiches Lächeln.

„Was für ein Einfall von dem koketten Ding, ihn so zu schmeicheln. Sie will uns gewiß eiferfüchtig machen, haha!“

„Dolf, wann gehen wir wieder in den Circus?“

„Du darfst uns wohl freihalten, weil wir Dich mitgelockt haben.“

Dolf findet die Menschen heute Abend ungeheuer albern und geht früher fort als die anderen. „Träume nicht zu viel

von ihr!“ neckt einer hinter ihm her. Er ist bereits aus der Thür, er hört es nicht.

Auf seinem Zimmer fällt Dolf abgepaunt in seinen Sessel, abgepaunt, die Augen halb offen und durch seine Wimpern sieht er sie wieder. Welch ein süßes Geschöpf! Und wie sprach sie nett und gebildet! Er hatte sich die Damen vom Circus ganz anders gedacht, aber Miß Nelly war auch entschieden eine Ausnahme, o, bestimmt . . . Und wie konnte er auch das Treiben so wenig; er wußte absolut nicht, was in der Welt vorging. Aber, er wird sein Leben ändern. Um zu beginnen, will er sehr bald wieder in den Circus gehen; das hat er ja verprochen. Morgen ist er verhindert, Regellklub, aber Freitag, ja dann ist er frei. . . Aber, warum Morgen nicht? Den Regellklub kann er sehr gut veräumen, o, gewiß, sehr gut. . . Huh, wie langweilig ist es hier! Er kann sich beinahe nicht mehr vorstellen, daß er oft ganze Abende hier hat sitzen müssen und schreiben . . . Wie ist es möglich gewesen? . . . Nein, himmlisch, solch ein Circus. Wenigstens ein Circus wie dieser, mit Nelly. O, was für ein liebes Mädchen! Pfui, nein, Mädchen ist zu banal, es ist ihm gerade aufgefallen, daß sie so labnlite war, nicht so gewöhnlich, so auffallend und aufgepußt wie die anderen Frauen. Soll er noch einen Grog trinken? . . . Ach nein, er ist müde nach all den Gemüthsbewegungen und will schlafen gehen, will träumen von ihr! Wie ein Block fällt er in Schlaf, schläft ohne einen Moment den gewünschten Traum zu finden, in einem fort durch bis zum folgenden Morgen um neun. Sogar daß es schräg gegenüber gebrannt hat, das muß die Hauswirthin ihm erst erzählen.

„Aber, Wynheer, wie haben Sie dann fest geschlafen; es war ein Höllenpektakel.“

„So,“ sagt Dolf trocken.

Was geht ihn nun solch ein Brand an! — —

\* \* \*

Bei Nelly.

Ein Kämmerchen ihrer unwürdig in der Hugo-de-Groot-straße, ein gewöhnlicher Käfig für das feine Vögelchen.

„Da, mein Lieber, was willst Du? Ich finde es auch nicht glänzend, aber wir verdienen nicht viel, deshalb müssen wir uns zu behelfen wissen.“

Do  
dem Co  
Mi  
Munde,  
Wange  
glücklich  
führen  
Dich nie  
Deine  
fed. J  
schneller  
„S  
schäme r  
ich gew  
„W  
so gut!  
„N  
narrisch  
„D  
Ich kenn  
ob ich r  
mein ga  
bereten  
„W  
morgen  
„T  
„M  
lächerlich  
angenom  
Geshen  
Dir, we  
„U  
„D  
„S  
Ja? . .  
„E  
würde i  
noch vie  
„E  
„Mte ist  
Engel,  
„D  
„D  
geben, n  
auf dem  
Miß N  
„J  
einmal  
Ne  
„V  
Komm,  
nahme.  
„T  
Mensch  
Pfui!  
bringen  
„W  
„A  
bringen  
„M  
haben.  
wenn d  
wenig l  
„M  
„M  
gute K  
miene  
Kleine  
drückt  
übergli  
„W  
der C  
Nelly a  
ihn imm

Dolf findet es schändlich; er sitzt unmuthig auf dem Sofa.  
 Mit einem Sprunge hat sich Nelly, eine Cigarette im Munde, auf sein Knie gesetzt und streichelt ihn schmeichelnd, Wangen gegen Wangen. „Komm, Bester, Du bist hier ja doch glücklich und ich auch, mein Du nur bei mir bleibst. Ja, wir führen ein merkwürdiges Leben, nicht wahr? Erinnerst Du Dich nicht noch, wie schüchtern Du am ersten Abend warst, als Deine Freunde Dich so neckten? Und jetzt bist Du schon ganz keck. Ja, gewiß, aber ich habe Dich so lieber, da . . .“ Ein schneller Kuß

„Ja, Nelly, Du hast mich erst zum Manne gemacht. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, wie unbeholfen und albern ich gewesen bin. Sag, Engel, liebst Du mich wirklich?“

„Warum fragst Du das immer? Das weißt Du doch so gut!“

„Du, sag es mir noch einmal, sag es mir sehr, sehr oft.“  
 „Nun denn, ich bin vernarrt in Dich. Bist Du zufrieden, närrischer Engel?“

„O Nelly, ohne Dich würde ich nicht mehr leben können. Ich kenne Dich eigentlich erst so kurze Zeit, aber es ist mir, als ob ich mit Dir seit Jahren bekannt wäre. Du bist mein alles; mein ganzes Denken und Trachten ist, wie ich Dir eine Freude bereiten kann. Warum trägst Du meinen Ring wieder nicht?“

„Wie, habe ich ihn nicht an? Gewiß in der Eile vergessen; morgen trage ich ihn wieder, ich verspreche es Dir.“

„Thue es sogleich!“

„Nein, Dolf, Du mußt nicht so tyrannisiren wollen; wie lächerlich ist das wieder. Du mußt schon froh sein, daß ich ihn angenommen habe. Denkst Du vielleicht, daß ich von Jedermann Geschenke annähme? Da irrst Du! Das thue ich allein von Dir, weil ich Dich so gerne habe.“

„Und die Ohrringe?“

„D, die sind von früher, eine alte Geschichte.“

„Trage sie jetzt nicht mehr!“

„Ist Myrtheer vielleicht eifersüchtig? Siehst Du mir neue?“

„Ja? . . . Gut, sei es denn. Aber nicht vergessen, hörst Du!“

„Etwas vergessen, das ich dir versprochen habe, nein, das würde ich nicht können. Ach, Nelly, ich wünschte, das ich dir noch viel mehr helfen könnte . . .“

„Bist du denn nicht reich?“

„Sofo, ich habe noch ziemlich viel zu erwarten, aber der Alte ist nicht freigebig. Kannst du ein wenig Geduld haben, Engel, wirst du mich lieb behalten?“

„O bestimmt.“

„Warum, Nelly, hast du dich für eine Engländerin ausgegeben, während du eine echte Holländerin bist?“

„Ach, das finden die Menschen schöner. Stelle Dir vor, daß auf dem Programm stände: Mejsuffrouw Marie. Da klingt doch Miß Nelly viel besser, nicht wahr?“

„Ich finde, Nelly ist ein herrlicher Name.“

„Aber sag, Pippchen, darfst du dich nun heute Abend nicht einmal nach Hause bringen?“

Nelly nickt ganz bestimmt verneinend.

„Warum denn nicht? Ich bleibe Dir treu, das weißt Du. Komm, sei mal recht lieb und sage für heute Abend ja, als Ausnahme. O, das thust Du, nicht wahr?“

„Dolf, das haben wir ausgemacht. Was würden die Menschen hier im Hause sagen, wenn ich Abends Herren empfinde? Pfui! Du sagst, daß Du mich liebst und Du willst mich ins Gerede bringen.“

„Was gehen mich die Menschen an!“

„Mich sehr viel.“

„Ach was, dann werde ich dir prächtvolle Ohrringe mitbringen.“

„Wenn du so sprichst, will ich sie überhaupt nicht mehr haben. Nein, mein Junge, arbeite du jetzt nur fleißig, und wenn du dann ans Heirathen denken kannst und mich noch ein wenig liebst . . .“

„Als ob ich dich je würde vergessen können!“

„Nun, wir wollen es abwarten. Und bis dahin bleiben wir gute Kameraden. Komm, mache nicht solch eine Leichenbittermiene, sonst fürchte ich mich.“ Und wieder schwingt sich die kleine Zauberin auf Dolfs Knie, spielt ihre weichen Lippen und drückt sie auf seinen Mund, spielt mit seinem Bart, und Dolf ist überglücklich.

Weifen auf der Treppe — und ohne anzuklopfen kommt der Clown Sperbo herein. Ein wenig erschrocken steht Nelly auf, während Dolfs Gesicht sich umwölkt. Jener hört ihn immer. Er kann den Clown nicht ausstehen, der so brutal

vertraulich mit seiner Nelly umgeht, sie jetzt wieder rauh auf die Schulter klopft und sich dann mit einem Plumps auf das Sofa fallen läßt. Und sie scheint nichts dabei zu finden, sie, die sonst so reservirt ist. „Ach, unter Artisten geht das immer so,“ hat sie gesagt. „Ja, Dolf, darüber müßten wir hinweggehen, angenehm ist es wirklich nicht!“

Dolf ärgert sich, auch über den saloppen Ton, ein wenig geringlichgäbig, in welchem Sperbo mit ihm verkehrt. Er bleibt nicht mehr lange, denn der Clown läßt sich nicht vertreiben, wenn er einmal bei Nelly ist, das weiß Dolf aus Erfahrung. Und das liebe Kind kann Sperbo nicht leiden, das hat sie ihm selbst erzählt: „Aber laß ihn nicht merken, daß ich dir das gesagt habe.“

Mit einem „bis heute Abend?“ eifrig von Dolf zustimmend beantwortet und einem jovialen Händedruck hat Nelly von ihm Abschied genommen; der Clown mit einer kleinen Verbeugung: „Myrtheer, empfehle mich“; er läuft auf die Straße, ärgerlich, verstimmt, unlustig etwas zu thun, mit einem wehfreudigen Gefühl, halb triumphphirend, halb niedergeschlagen: „Du bist doch deiner Sache niemals sicher. Sie ist so unbeschreiblich schön. Ein jeder läuft ihr nach. Ich bedeute noch nicht viel, ich bin noch so abhängig. O, wenn ich nur ganz und gar mein eigener Herr wäre und Geld genug hätte . . .“ Seine ganze Lebensweise hat sich unbemerkt verändert. In den Klub geht er selten mehr, und zu Hause zu arbeiten ist ihm ganz unmöglich. Seine Komptoirarbeiten, ja die verrichtet er noch, mechanisch, aus Gewohnheit, weil er muß, aber sie sind ihm ein Greuel. Wie ist das alles widerlich, zwergerhaft nichtig, die albern Schreibernereien, das Schachern, um ein paar Gulden von Zucker oder Kaffee zu verdienen! Heißt das leben? Mit einem cynischen Behagen kann er jetzt die Alltagsmenschen analysiren, wenn sie da trippeln und sich zanken, wenn sie da langweilig schwäzen über Unbedeutendes, wenn sie so unverblümt zeigen, wie nichtig sie sind!

„Bah! Nein, dann hat er das bessere Theil erwählt, Liebe, das ist das Wahre, das einzig Schöne hier auf Erden.“

Im gewöhnlichen Leben, das heißt: wo Nelly nicht ist, löst ihm beinahe nichts mehr Interesse ein, und wo er auch ist, träumt er. Er trachtet dagegen anzugehen, um den Schein zu retten, damit er nicht einmal die große Glocke bringt: ich bin verliebt! Aber es glückt ihm nicht. Kann er es verhindern, daß aus seinen Komptoirbüchern, aus jeder Zeitung, in die er sieht, aus jedem Winkel des Raumes ihre Sammetaugen ihm entgegenglänzen? Ist das nicht ein Fatum, dem er sich nicht entziehen kann, und nicht will?

Soviel als möglich ist er bei ihr. Des Morgens ersinnt er kleine Lügen von Verabredungen, um sie einen Augenblick zu sehen; die Proben versäumt er selten, obgleich sie zu einem guten Theile unter die Komptoirzeit fallen; des Mittags kommt er auf ihr Zimmer, oder findet sie in dem Café des Zirkus; das Letztere ist viel weniger ungenirt, aber Nelly sagt, daß sie sich nicht immer von den andern Artisten abschließen könne. „Ja, das ist wohl wahr“, muß Dolf leuzend zustimmen, und wenn sein „aber“ mit einem lüchtigen Kuß weggebrückt wird, ach, dann ist er gleich wieder zufrieden. Es ist solch ein herrliches Kind! Und so wohl erzogen! Denn des Abends — er versäumt natürlich keine einzige Vorstellung, wenn schon er oft nicht in den Zuschauerraum geht, um nicht unnötig Aufmerksamkeit zu erregen — des Abends will sie sich nicht einmal nach Hause bringen lassen. In den acht Wochen seit ihrer Bekanntschaft, hat sie es nur zweimal erlaubt und alles ist ganz nach den guten Sitten gegangen. An der Thür eine leichte Umarmung, ganz flüchtig, „es sieht sonst den Menschen gegenüber so komisch aus.“ Auf Sperbo ist er wüthend; der Kerl bleibt schrecklich zudringlich und familiär mit Nelly und sie kann ihn nicht ausstehen! Es ist doch arg, daß dagegen nichts gethan werden kann. Ueberall läuft ihm dieser Narr in den Weg, aber vergangenen Freitag hat Dolf ihm doch einen Streich gespielt, einen schlechten, hört! Sperbo war bei seiner Angebeten, als er kam; sie hatte gerade eine ziemlich hohe Rechnung von ihrer Modistin bekommen. Nun, viel verdient sie nicht, viel zu wenig, und ihrer Schwester in Brüssel, die sie zu unterhalten hat, hatte sie gerade Geld senden müssen. Sperbo wollte die Rechnung gerne bezahlen, hatte aber keinen Pfifferling — solch ein Komödiant! — und dann hat Dolf sie bezahlt. Er war verstimmt, und Nelly war lieber als je; sie wollte zuerst das Geld nicht annehmen. Es war auch viel, beinahe zweihundert Gulden, es paßte Dolf eigentlich nicht recht, aber für sie ist nichts zu viel. Sie bekommt Alles, um was sie bittet. Nelly beginnt es wohl zu bemerken, der Schlaupf; aber Mißbrauch davon zu machen, pfui!



er muß ihr das Geld oder die Geschenke förmlich aufdrängen. Laß mich für mich sorgen, liebster Dolf, ich werde mich wohl durchbringen. Du bist wirklich zu gut.“

Dolf pflegt zu Hause zu diniten. Sein Papa fühlt sich in den letzten Tagen nicht wohl und sagt bei Tisch: „Du mußt zu den Verkäufungen nach Amsterdam gehen, Dolf. Bei diesem häßlichen Wetter reise ich lieber nicht.“

Dolf ist es, als ob er einen Stoß vor den Magen erhält. Er, nach Amsterdam, das bedeutet drei Tage Nelly nicht sehen, und das sagt Papa so phlegmatisch, weil er sich ein wenig erkältet hat! Schöner Grund!

Ruhig fährt der alte Herr fort: „Das Beste ist, wenn Du heute Abend um halb acht Uhr gehst, dann kannst Du Morgen früh auf den Speichern sein.“

Dolf brummt etwas Unverständliches, woraus die Worte: unermartet, früher benachrichtigen, paßt schlecht und noch einige andere laut werden.

„Ja, ich hatte mit Dir am Mittag darüber sprechen wollen, aber Du bist nach der Börse nicht mehr auf dem Komptoir gewesen.“

„Nun, solch ein Ausflug nach Amsterdam ist ganz schön,“ urtheilte die Mama.

„O ja, ich wünschte, daß ich mit dürfte,“ fügt der lebenslustige Corry hinzu.

„Schlecht wird es dir in jedem Falle nicht bekommen, einige Tage fort zu sein,“ sagt der alte Herr mit einer Betonung, die für Dolf nichts Arges hat, während Corry lacht: „Amsterdam ist doch kein Badeort, Papa?“

Dolf schickt sich in das Unvermeidliche. Gleich nach dem Essen wird ein herzlicher Brief an Nelly geschrieben, voll Anrufungszeichen und Versprechungen. Dann packt er ganz gebrochen sein Kofferchen. Schwermüthig fährt er nach dem Bahnhof und fällt mit einem Seufzer in seinen Sitz. Es muß sein!

(Schluß folgt.)

### Allerlei.

**Modernste Poesie.** Zu dem ersten Heft des „Pan“ hat Richard Dehmel (richtiger wohl Dämela) ein Trinklied beigeiteuert, dessen zweite Strophe lautet:

„Noch eine Stunde, dann ist Nacht;  
Im blassen Strome ruht und blinzelt  
Ein Geglück.  
Der rothe Mond ist aufgewacht,  
Da lüchelt er überm Berg und grinst:  
Sonne, hüß!  
Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben,  
Mund auf! lacht! Das ist zwar sündlich,  
Klingklang sündlich! aber eben:  
Trinken und lachen kann man bloß mündlich,  
Walle hei!“

In der ersten Strophe findet sich die prächtige Stelle:

„Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben,  
Daglioni, gleia, gühlala!“

In dem alterthümlichen Druck auf dem wirklich schönen dicken Papier macht sich dies sündliche Gefasel ganz besonders drölig.

**Gegen die Schleppe.** Aus der Fluth der bei den „M. N. N.“ eingelaufenen „Protestgedichte“ gegen die Schleppe wollen wir heute wieder einige unseren Lesern vorlegen, „dem starken Geschlecht“ zur Freude, den Damen aber zur Weberzigung.

Frauenzimmer! Räthselwesen!  
Ist's genug nicht, daß der Seele  
Fragezeichen aufzulösen,  
Sich der Herr der Schöpfung quäle??  
Ist er nicht von tausend Teufeln  
Oft geplagt: Was falsch, was wahr ist?  
Muß er auch noch daran zweifeln,  
Wo das Frauenzimmer — gar ist? J. S.-ck.

Kennst Du das Schröckliche,  
Rehrende Eßliche,  
Himmelhoch Staubende,  
Gesundheit uns raubende,  
Strumpflöcher deckende,  
Bazillen erweckende  
Modegerwand?  
Gibt es was Schlimmeres,  
Unpraktisch Dümmeres  
Gesundheitsschädliches,  
Weil auch „Unrath“-liches  
Im ganzen Land?  
Schau Dir das Mädchen an,

Das so was tragen kann:  
Von unten bis aufs Haupt —  
Alles veritaubt!  
Glaubst Du, ein edles Weib  
Trägt einen Schleppe' am Leib?  
Warum nicht gar?  
Gott bewahr!

C. G.

„Diese Staudaufwirble  
Diese Schleppen,  
Die nur Strafen lehren  
Und die Treppen!  
Weg mit ihnen allsogleich  
Aus dem Toilettenreich!“  
Ruft erzürnt die schöne Frau  
Und besteigt sodann den Wagen,  
Um der Schneiderin zu klagen,  
Daß so kurz der Schleppe Bau  
Bei dem letzten Kleid gerathen sei! —  
Mit der Längern war der Born vorbei!

rr.

Wenn all' dös z'viel und all' dös z'Lang  
Baar hint'n abag'schnitt'n,  
Da brauchet g'wis' loa Bettelkind  
Mögr um a' G'wandl bitt'n.  
I moan' — wer so viel Uebafluß  
In Staub und Schmutz laßt hang'n,  
Von Sold'ne sollt' ma' ohne Gnad'  
Dös „Uebrig“ aboa'lang'n!

M. B.

### Vom Büchertisch.

(In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Der Hauspoet als Hochzeitsgratulant und Vergnügungsrath**, herausgegeben von Konstanze von Franken. Stuttgart, Verlag von Levy & Müller. Preis eleg. kart. M. 1,50. Die Zeit, wo „die Finken schlagen“ und zu Reite tragen“, die wonnige, sonnendurchwobene Frühlingszeit ist da. In keiner Zeit des Jahres hat Gott Hymnen so viel zu thun, um die in Liebe entbrannten Herzen zum ewigen Bunde zu vereinigen, als in den Tagen des Lenzes. Allenhalben rüht man sich zur Hochzeitsfeier. Das Brautpaar zählt ungeduldig schon die Stunden bis zum Hochzeitsstage, seine Angehörigen und Freunde jedoch wünschen diesen Tag noch möglichst weit hinausgeschoben; sie sind ja mit den Vorbereitungen zu dem Feste noch nicht fertig, das sie doch, der Bedeutung des Tages entsprechend, möglichst feierlich begehen möchten. Namentlich verursachen ihnen die ernsten und launigen Anreden und Vorträge, mit welchen sie am Volterabend und Hochzeitsstage das Brautpaar überraschen wollen, viel Kopfzerbrechen. Ueber den Inhalt dessen, was man sagen oder aufführen will, ist man sich wohl klar, aber die richtige Form und das geeignete Material weiß man nicht zu finden. In dieser Verlegenheit erscheint nun als Retter in der Noth ein ganz reizend ausgestattetes Büchlein, das vortrefflich Rath zu schaffen weiß. Es ist der Hauspoet als Hochzeitsgratulant und Vergnügungsrath, herausgegeben von Konstanze von Franken. In großer Auswahl finden wir darin wunder-schöne Kranz- und Schleiergedichte, Begrüßungsgedichte für das Brautpaar bei Ueberreichung von Geschenken am Volterabend, heitere Aufführungen in Kostüm für eine und mehrere Personen jeden Alters, Trinksprüche und festliche Ansprachen für die Volterabend- und Hochzeitsstapel, Tafellieder nach bekannten Melodien zu singen, ja selbst witzige und humorvolle Schnadähüpfel auf jeden Hochzeitsgast. Doch nicht die grüne Hochzeit allein ist bei Abfassung des Büchleins in Betracht gezogen worden, sondern auch für die silberne und goldene Hochzeit ist reichhaltiges Material sorgfältig ausgewählter Gedichte und Aufführungen zusammengetragen. Dem prächtigen Inhalt entspricht das festliche Gewand, in dem sich der „Hauspoet als Hochzeitsgratulant“ gar schmucl präsentirt. Papier, Druck und Einband sind splendid und geschmackvoll. Dabei ist der Preis (M. 1,50) ein so verlockend billiger, daß das Büchlein gewiß in den weitesten Kreisen schnell allgemeine Verbreitung finden wird, die wir ihm selbst gern wünschen.

— **Die Christliche Welt.** Herausgeber Pfarrer D. Rade in Frankfurt a. M., Verleger Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. Nr. 19. Inhalt: Das Mägdelein ist nicht todt, sondern es schläft — Das Evangelium der Natur und das Evangelium der Geschichte — Frederic William Robertson als Prediger, Seelsorger und christlicher Sozialist. Schluß — Die kirchliche Antheilnahme an der Pflege des geselligen Gemeinschaftslebens auf dem Lande. Ein Stück Umschau. — Verschiedenes: Erinnerungen an den 300jährigen Geburtstag Gustav Wolfs; Reform oder Revolution!; Die Kreuzzeitung und Pfarrer Naumann; Christlich-sozial und Konservativ — Tageszeitung! (Gleichzeitig wird Nr. 19 der „Chronik der christlichen Welt“, Herausgeber Pastor E. Foerster in Hirschberg i. Schl., Verleger Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, ausgegeben.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. W. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.